

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Freitag, 8. März 1968

3. Jahrgang Nr. 48 (565)

Preis
2 Kopeken

EHRE UND RUHM DEN SOWJETFRAUEN!

An die Sowjetfrauen

Grußbotschaft des Zentralkomitees der KPdSU anlässlich des Internationa- len Frauentags, des 8. März

Teure Genossinnen Frauen!
Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion begrüßt Sie aufs wärmste und herzlichste zum internationalen Frauentag, dem 8. März, zum Tag der internationalen Solidarität der werktätigen Frauen aller Länder im Kampf für Gleichberechtigung, Frieden, Freiheit und nationale Unabhängigkeit der Völker, Demokratie und Sozialismus.

Der Tag des 8. März ist in unserem Lande ein lieber und freundlicher Tag. Das ganze Sowjetvolk ehrt seine ruhmwürdigen Töchter und würdigt ihre Verdienste im kommunistischen Aufbau, in der Schaffung materieller und geistiger Reichtümer, in der Festigung der Freundschaft zwischen den Völkern der UdSSR.

In den 50 Jahren der Sowjetmacht sind unsere Frauen einen glorreichen Weg des revolutionären Kampfes, der aufopferungsvollen Arbeit, des Heroismus und der Heldentaten gegangen. Schulter an Schulter mit Ihren Vätern, Mäthern und Brüdern kämpfen sie selbstlos für die Macht des Sozialismus, verteidigten heldenmütig die Errungenschaften der proletarischen Revolution gegen die Feinde in den Jahren des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges, schafften und schaffen beharrlich zum Wohle ihrer sozialistischen Heimat.

Der Sozialismus hat die gesellschaftliche Lage der Frau von Grund auf geändert. Keine Spur blieb von ihrem ehemaligen sklavischen Los, von der Rechtlosigkeit und Erniedrigung, die Jahrhunderte lang bestanden hatten und die in den Ländern des Kapitals der werktätigen Frau heute noch zuteil werden. Der Sieg der Oktoberrevolution machte die Sowjetfrau zum gleichberechtigten Mitglied der Gesellschaft, schuf alle Möglichkeiten für eine aktive Teilnahme der Frauen am Aufbau des Sozialismus und Kommunismus.

In der Sowjetunion schaffen unsere hervorragenden Frauen ersprießlich auf allen Gebieten der materiellen Produktion und des gesellschaftlichen Lebens, der Wissenschaft und Kultur. Sie nehmen an der Verwaltung des Staates teil, leiten Betriebe, Kolchose und Sowchose, führen wissenschaftliche Forschungen, schaffen Werke der Literatur und Kunst, arbeiten im Bereich des Bildungs- und Gesundheitswesens.

Hunderttausende Frauen sind als Deputierten in den Obersten Sowjet der UdSSR, in die Obersten Sowjets der Unions- und autonomen Sowjets gewählt, bezeugen ihre Aktivität in der Tätigkeit der Partei, Gewerkschafts- und Kommunistenorganisationen. Mit mittlerlicher Fürsorge erziehen unsere Frauen die heranwachsende Generation, helfen der Kommunistischen Partei bei unserer Jugend hohe gesellschaftliche Ideale und moralische Eigenschaften — Treue der Sache des Kommunismus, Liebe zur Arbeit, Kollektivismus, Liebe zur Heimat, Unerschütterlichkeit zu ihren Feinden — zu erziehen.

Die Kommunistische Partei und Sowjetregierung tragen unermüdete Fürsorge um die Hebung des Wohlstandes des Volkes, darum, daß jeder Sowjetmensch noch wohlhabender und geistig reicher lebe. Von Jahr zu Jahr erweitert sich der Wohnungsbau, wächst das Netz der Anstalten der Kultur, des Gesundheitswesens, der Kindergärten und -krippen, vervollständigt und entwickelt sich die Volksbildung. Merklich verbessern sich die Dienstleistungen an der Bevölkerung, die dazu berufen sind, die werktätige Frau von der schweren häuslichen Arbeit zu befreien.

Die Partei und der Staat tun alles, um die Überbleibsel der ungleichen Lage der Frau im Alltagsleben zu beseitigen und solche sozialen Alltagsverhältnisse zu schaffen, die es ermöglichen, eine glückliche Mutterschaft mit einer immer aktiveren und schöpferischen Teil-

nahme der Frauen am gesellschaftlichen Leben, an der Beschäftigung mit Wissenschaft, Technik und Kunst zu verbinden.

In der Atmosphäre eines großen politischen und Arbeitseinsatzes begann unsere Sowjetheimat ihre zweite Jahrhunderthälfte.

Sich auf das Erreichte stützend, durch 50jährige historische Erfahrungen bereichert, entfalten die Sowjetmensch an der ganzen Front den Kampf für die Beschleunigung des Tempos des kommunistischen Aufbaus, konzentrieren ihre Energie, schöpferischen Bemühungen auf die vorfristige Erfüllung der Aufgaben des Fünfjahresplans, bereiten sich vor, den 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins würdig zu begehen. Überall herrscht rege Arbeit zur Erfüllung der Aufgaben, die vom Programm der Partei und den Beschlüssen des XXIII. Parteitags der KPdSU aufgestellt wurden. Die Sowjetfrauen wissen, daß von ihrer Arbeit und Energie, von ihrem Talent und Willen die Erfolge unseres Landes, seine weitere Wirtschaftsbewegung auf dem Weg, den uns der große Lenin gezeigt hat, in vieler Hinsicht abhängig ist.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei bringt seine feste Überzeugung zum Ausdruck, daß die Arbeiterinnen und Kolchosebauern, Lehrerinnen und Ärztinnen, Ingenieure und Techniker, Mitarbeiterinnen der Kulturanstalten und der Dienstleistungen, des Handels und der öffentlichen Ernährung, alle Sowjetfrauen auch fernerhin Ehre und Ruhm des Vaterlandes hoch tragen und mit gewissenhafter Arbeit seine Güter mehren, die Kinder zu echten Patrioten, bewußten Aufbauern des Kommunismus erziehen werden.

Zusammen mit dem Sowjetvolk begehen die Internationalen Frauen-Millionen werktätiger Frauen im Ausland, am 8. März demonstrieren die werktätigen Frauen der kapitalistischen Länder und der Länder, die für die Liquidierung der Folgen des Kolonialismus und Festigung ihrer Unabhängigkeit kämpfen, ihre Entschlossenheit, für ihre Rechte, für die Befreiung vom sozialen und nationalen Joch, für das Glück der heranwachsenden Generation zu kämpfen. Die Sowjetfrauen unterstützen aktiv diesen gerechten Kampf, treten entschieden gegen die Rechtlosigkeit und Unterjochung der Frauen, gegen die kapitalistische Sklavenordnung und für den sozialen Fortschritt auf.

Die Sowjetfrauen eilt, ebenso wie ihre Kameradinnen aus den sozialistischen Bruderländern, die werktätigen Frauen der ganzen Erde, das gemeinsame Bestreben, die volkfeindlichen Pläne der imperialistischen Kriegsbrandstifter zum Scheitern zu bringen. Sie verurteilen entschieden den aggressiven Räuberkrieg des amerikanischen Imperialismus gegen das freiheitsliebende vietnamesische Volk, begrüßen aufs wärmste den Heldenmut und die Tapferkeit der Frontkämpfer und Partisanen Vietnams und wünschen ihnen den Sieg über die Horden der amerikanischen Interventionen — der Mörder von Frauen, Kindern und Greisen, der Würger der Völkerfreiheit.

Das ZK der KPdSU bringt seine Überzeugung zum Ausdruck, daß die Frauen unseres Landes auch weiterhin die Solidarität der werktätigen Frauen aller Länder im Namen der edlen Sache des Friedens, der Demokratie, der nationalen Unabhängigkeit und des Sozialismus festigen werden.

Liebe Genossinnen Frauen! Das Zentralkomitee der KPdSU wünscht Euch neue große Erfolge in allen Euren Angelegenheiten und guten Vorhaben, gute Gesundheit, ein freudiges Leben in Frieden!

Ehre und Ruhm den sowjetischen Frauen!

Es leben die werktätigen Frauen der ganzen Welt!
Es lebe unsere geliebte sozialistische Heimat!

Es lebe die Kommunistische Partei — Organisator und Inspirator des Aufbaus des Kommunismus in unserem Lande!

ZENTRALKOMITEE DER KOMMUNISTISCHEN
PARTEI DER SOWJETUNION



Josef UKANIS

Frauen dieser Erde

Wer braucht noch lichte
Paradiese
in einem jenseitigen Nichts?
Ich glaube an die Welt, an diese
geliebte Welt des Sonnenlichts.

Trotz Schneegestöber und
Gewitter
ist unser Paradies doch hier.
Hier leben unsre lieben Mütter,
und keine Engel brauchen wir.

Wie ist doch herrlich
anzuschauen,
wovor die Sternensprache
erbleicht:
die hehre Schönheit unsrer
Frauen,
die keines Gottes Antlitz gleicht.

Ich preis euch, Frauen dieser
Erde,
Ihr seid die Quelle ihrer Kraft.
Durch euch geschieht das ewige
Werden,
das wieder neues Werden
schafft.

Zeichnung von W. MICHAELIS (Alma-Ata)

VOR PLANTERMIN

Das Kollektiv der Aktjubinsker Trikotagenfabrik „50 Jahre Oktoberrevolution“ begeht das Fest des 8. März mit neuen Produktionserfolgen. Dieser Betrieb sollte planmäßig Ende des Planjahres in Gang gesetzt werden. Aber schon im Januar — ein Jahr vor dem geplanten Termin — haben die Bauleute die erste Baufolge der Fabrik dem Betrieb übergeben.

In zwei Monaten lieferte die Fabrik Trikotagenproduktion für Mil-

liden Rubel. „In der Fabrik arbeiten viele Jugendliche. Sie sind Initiatoren aller guten Taten. Im Stoßtempo arbeitet in diesen Tagen die Brigade der Näherinnen an elektrischen Nähmaschinen, deren Leiterin die Komsozolzin Swetlana Rachmeshnaja ist“, sagte der Fabrikdirektor Georgi Chachubija. „sie erfüllt ihr Soll stets zu 120—130 Prozent.“

W. WALDE

Gratulation für eine Fliegerin

Shamlija Shylkibajewa ist schon lange mit dem unendlichen blauen Ather vertraut. Sie ist eine der ersten Töchter des kasachischen Volkes, die Fliegerin wurde.

Am 8. März lenkte Shamlija ihren AN-2, auf dem unter anderem ihr zehntausendster Fluggast ist. Die Kollegen gratulierten Shamlija Shylkibajewa und wünschten ihr weitere Erfolge.

G. MORSER

Zelinograd

Mutterglück

Ksyl-Orda. Die Mutter-Heldin Ul-tugan Baishanowa bekam Gratulationen und Geschenke zum internationalen Frauentag aus Alma-Ata, Moskau und Leningrad. Sie hat dreizehn Kinder. Die älteren studieren an Hochschulen, arbeiten, dienen in den Reihen der Sowjetarmee, die jüngeren leben mit der Mutter in der Siedlung des Sowchos „Oa-bai“.

Mit dem ehrenvollen Titel „Mutter-Heldin“ sind im Gebiet 184 Frauen gewürdigt.

(KasTAG)

Zwei Geschenke

Am Morgen, nach dem Melken, versammelten sich die Melkerinnen des Wilhelm-Pieck-Sowchos in der Roten Ecke. Der Brigadier gratulierte ihnen zum 8. März und überreichte ihnen Geschenke. Nina Sternwald bekam zwei Geschenke. Warum eigentlich? Der Brigadier erklärte das: Nach den Milcherträgen ist Nina auf dem ersten Platz im Sowchos und dem vierten im Rayon Ossakarowka.

W. WOLDEMAR
Gebiet Karaganda

Frauenseite



GLÜCK

Foto: APN

Die erste Traktoristin

„Setz dich auf den Wagen, ich nehm dich mit“, hörte sie rufen, als der Wagen sie eingeholt hatte. Das Mädchen sprang erschrocken zur Seite.

„Hab' keine Angst, komm, sitz auf!“ Der Wagen hielt an. Schließlich trat sie heran, legte ihr Bündelchen auf das grüne Heu. Der Fuhrmann half ihr hinauf.

„Mach dir's bequem“, sagte der Mann freundlich. Das Mädchen senkte den Kopf, wuschelte ihr Tränen ab. Der liebevolle Ton des unbekannten Menschen erweckte in ihr Erinnerungen an ihr Vaterhaus, das nach dem Tod der Mutter leer und fremd geworden war. Der Vater war schon lange tot.

„Bist wohl eine Waise?“ neigte sich der Mann zu ihr. Das Mädchen preßte die Lippen zusammen.

„Wie heißt du denn?“ forschte er weiter.

„Olga... Fückel...“ antwortete das Mädchen kaum hörbar.

Es dauerte nicht mehr lange, da erblickten sie am Horizont die Stadt. Kustanal. Olga war schon einmal mit ihrer älteren Schwester hier. Sie wollten von hier an ihren Heimatort, nach Wolynien in die Ukraine zurückkehren. Doch kam dabei nichts heraus. Fast wären sie vor Hunger gestorben. Olga ging betteln. Ihre Schwester hatte sie damals verloren. Wie wird diese Stadt das Mädchen diesmal aufnehmen?

Sie kam ins Kinderheim, doch blieb sie dort nicht lange. Sie verdingte sich dann als Tagelöhnerin, war Kindermädchen und Dienstmagd.

Ringsum faßte das neue Leben Fuß. Die Kollektivierung begann. Durch die Straßen von Kustanal ratterten hin und wieder neue Maschinen. Olga benedete diejenigen, die sie führten.

Im Jahre 1929 ging in Olga Leben eine jähe Veränderung vor. Ihr Traum ging in Erfüllung: sie wurde auf einen Lehrgang für Traktoristen geschickt.

Viele Mädchen lernten da. Olga hatte es schwer: sie konnte nur sehr schlecht lesen und schreiben. Wenn sie die Theorie nur mit großer Mühe bewältigte, so hatte sie in der Praxis nicht ihresgleichen. Die Lehrer stellten sie als Vorbild hin, die Freundinnen wunderten sich über ihre Hartnäckigkeit.

Im März wurde den Mädchen feierlich der Fahrschein des Traktoristen eingehändigt und sie fuhren in den Sowchos „Fjodorowski“.

Dann kam das erste Sowchos-Frühjahr, kamen die ersten Heiklere Neuland, die von Olga Fückel und ihren Freundinnen gepflegt wurden. Den ganzen Sommer bis zum späten Herbst arbeiteten sie auf dem Feld. Von früh bis spät ratterten die „Inter“ — diese

Traktorenmarke stand den ersten Dorfmechanikern zur Verfügung. Viele Tausende Hektar Neuland erschlossen sie in jenem Jahr.

Spät im Herbst, als die Feldarbeiten beendet waren, zogen sie zum Zentralgehöft. Es gab noch keine Werkstätte, man begann sie erst zu bauen. Trotzdem begann man mit der Reparatur der Maschinen. Die in der Arbeit gestählten, von der Sonne gebräunten Traktoristen fanden sich auch in dieser Lage zurecht. Die fröhliche gellebte Olga steckte die anderen Mädchen mit ihrer Energie und ihrem Fleiß an. Die junge Kommunistin war ihnen ein gutes Vorbild.

Im nächsten Frühjahr war sie schon Brigadier der Traktorenbrigade.

Einmal brachte man einen ausländischen Traktor in den Sowchos. Er sah wie eine Lokomotive aus: riesengroß, mit einem hohen Auspuffrohr und einem Zweizylinder-Motor. Er arbeitete mit Petroleum. Dieser Traktor gefiel Olga. Sie gab sich mit ihm wie mit einem Kind ab.

Als die ersten Kraftwagen in den Sowchos kamen, entrannte in ihr der Wunsch, ein Auto fahren zu lernen. Sie ging auf einen Lehrgang und wurde in ihrer Gegend die erste Schofförin.

Jahre vergingen. Und plötzlich... der Krieg. In den ersten Tagen gin-

gen aus dem Sowchos die meisten Männer an die Front.

Auf einer Sitzung des Parteikomitees wurde Olga Fückel zum Brigadier der Viehzuchtbrigade bestimmt.

„Wie schwer war es damals“, erinnert sich Olga Iwanowna. „Die Arbeiter reichten nicht aus, es fehlte an Futter, sogar an Stricken, um die Kühe anzubinden. Man arbeitete Tag und Nacht. Die ganze Zugkraft bestand fast ausschließlich aus Ochsen. Wie schwer war es für die Frauen und Halbweibchen, mit den Tieren zu arbeiten. Doch trotz aller Schwierigkeiten erfüllte unsere Sowchosabteilung ihre Aufgaben.“

Die dritte Abteilung des mit dem Leninorden ausgezeichneten Sowchos „Fjodorowski“ ist jetzt eine nicht große, doch modern gebaute Siedlung. Olga Fückel wohnt ganz im Zentrum. Wenn Sie mal hierher kommen, so besuchen Sie sie unbedingt. Sie wird Sie freundlich empfangen und Ihnen, wenn Sie wollen, von den längst vergangenen Jahren erzählen. Und die Augen der Frau werden glänzen, wenn sie zu Ihnen von ihren Jugendjahren, von ihren ersten Siegen sprechen wird.

Als man im vorigen Sommer dem Sowchos den Leninorden überreichte, stand Olga Fückel, die erste Traktoristin, die die erste Ackerfurche im Sowchos gezogen hatte, neben der Fahne, an die man den Orden heftete.

„Wir danken der Partei für die hohe Einschätzung unserer Arbeit“, sagte Olga Fückel damals, „wir sind überzeugt, daß die junge Generation diese Fahne von Sieg zu Sieg tragen wird.“

A. MARZ
Gebiet Kustanal

Jenny Marx

„Wenn es je eine Frau gegeben, die ihr größtes Glück darin gesetzt hat, andere glücklich zu machen, so war es diese Frau.“
Friedrich Engels

Am 5. Mai 1868 begeht die progressive Menschheit den 150. Geburtstag von Karl Marx, dem Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus und Führer des internationalen Proletariats. Seine Frau war auch eine hervorragende Persönlichkeit. Unzählige Erinnerungen und Briefe zeugen davon, welche große Bedeutung ihre harmonischen Wechselbeziehungen für das Schaffen der Werke von K. Marx hatten.

So schreibt die jüngste Tochter Eleonor: „Ohne Jenny von Westphalen hätte Karl Marx niemals der sein können, der er war. Nie hat es zwei Menschen gegeben — beide bedeutend — die so vollkommen zueinander paßten und sich ergänzten. Durch all die Jahre voll Sturm und Not, Verbannung, bittere Armut, Verleumdung und harten Kämpfes, trotzten diese zwei Menschen, zusammen mit ihrem ergebenen und treuen Freund Helene Demuth, der Welt, nie entmutigt, nie verzagt, immer auf den Posten, auf den die Pflicht sie rief.“

Jennys Vater, Landrat in Salzweil, Ludwig von Westphalen, sprach außer deutsch gut französisch und englisch, kannte Griechisch und Lateinisch, hatte großes Interesse für Geschichte und Geographie, liebte die Kunst und Literatur.

Die kleine Jenny war erst zwei Jahre alt, als ihre Eltern 1816 nach Trier übersiedelten. Ihre erste klare Erinnerung aus frühesten Kindheit ist schon mit Trier verbunden. Aus dem Fenster hatte sie zugehört, wie in des Nachbarn Garten der Doktor kam. Aus dem Haus elite der Herr Justizrat Heinrich Marx und begrüßte den Doktor freundlich.

„Wenn der Onkel Doktor gekommen ist, muß dort jemand krank sein“, dachte die kleine Jenny. Sie lief hinaus, schaute lange in den Garten hinüber, bis sie die Spielgefährtin Sophie erblickte. Die kleine Sophie Marx öffnete die Gartentür, schaute Jenny stolz an und flüsterte: „Ich habe einen kleinen Bruder bekommen heute morgen. Der Doktor hat ihn gebracht, Karl soll er heißen.“

Jenny und Sophie besuchten später zusammen eine höhere Mädchenschule, gingen in eine Klasse und waren befreundet.

Die beiden Väter, Heinrich Marx und Ludwig von Westphalen, unterhielten sich gern über Politik.

Jenny, die als das schönste Mädchen in Trier galt, hatte schon Heiratsanträge, lehnte aber ab. Niemand konnte verstehen, wie man so blind gegen den eigenen Vorteil handeln könne. Sie aber begann fleißig Geschichte und Philosophie zu studieren, las Spinoza und Descartes, Kant

und Hegel, Feuerbach und die alten Griechen.

Als Karl und Jenny sich heimlich verlobten, war Lenchen Demuth Jennys Dienstmädchen und spätere Haushälterin der Familie Marx. Die einzige, die von der Verlobung wußte. Sieben lange Jahre mußte Karl auf seine Auserwählte warten und Jenny ihr Recht verteidigen, seine Frau zu werden. Die aristokratische Familie Jennys von Westphalen — außer ihrem klugen Vater — war gegen diese Ehe. Jenny hatte mit den alten speibürgerlichen Vorurteilen gebrochen, obgleich sie wußte, daß ihr der Lebensweg mit Karl viel Unruhe bringen wird. Niemand hatte eine derartige Entschlossenheit in Jennys Charakter vermutet. So stimmten die Eltern der Verlobung zögernd zu. Nur Helene Demuth hat den innerlichen Kampf der beiden liebenden Menschen miterlebt und verstanden.

Am 19. Juni 1843 fand endlich ihre Hochzeit statt, nach der sie in das stille Kreuznach übersiedelten. Die Mutter, Karoline von Westphalen, der das Scheiden von Jenny besonders schwerfiel, sagte zu Lenchen: „Du bist das teuerste, was ich meiner Tochter mitgeben möchte. Begleite sie in die Fremde, sei ihr ein Beistand, sie wird dich noch schwer haben.“ Lenchen gab das Versprechen, auch im Unglück Jenny und Karl nicht zu verlassen. Sie sah, wie in Kreuznach Jenny ein neuer Mensch geworden war, noch hübscher, fröhlicher und jünger. Und wie leicht arbeitete nun Karl an der Kritik der Rechtsphilosophie von Hegel. Jenny konnte nun frei alle seine Theorien mitanhören. Was Karl am Vormittag schrieb, wurde ihr am Nachmittag vorgelesen und besprochen.

Nach dem Verbot der „Rheinischen Zeitung“ faßte Karl Marx den Entschluß, nach Paris zu übersiedeln. Marx und Jenny durchwanderten die Arbeiterviertel von Paris, suchten Verbindung mit revolutionären Arbeitern, die immer zu neuem Kampf bereit waren.

1844 lernten sich Marx und Engels in Paris kennen, eine Freundschaft, wie sie die Geschichte nie gekannt. Wenn die Revolution verraten wurde, begannen die Verfolgungen. Aus Paris ging nach Brüssel, dann eröffnete ihnen wieder Frankreich die Tore, mit Engels ging nach Köln, wo sie die „Neue Rheinische Zeitung“ gründeten, und im Juli 1849 übersiedelten sie das dritte Mal nach Paris. Wie schwer es auch manchmal war, Jenny war überall und in allem die treue Helferin ihres Mannes und ertrug mit unbeschreiblicher Geduld das Emigrantenleben. Im Herbst 1849 fanden sie end-

lich mit ihren Kindern Jenny, Laura und Edgar in London eine dauernde Aufnahme. Der gute Geist des Hauses Lenchen wurde zur zweiten Mutter für die Kinder, für die Erwachsenen ein unentbehrlicher Freund.

Als die Mädchen in London ein und dieselbe Klasse besuchten, war Jenny sieben, Laura sechs Jahre alt. Die Mitschülerinnen wollten nicht glauben, daß auch die Mutter Kommunistin sei. Darüber klagte Laura zu Hause, doch Lenchen stimmte ihr bei: „Natürlich, jede Frau, die ein bißchen Verstand hat, muß Kommunistin werden“, und erzählte den Kindern von dem Kampfweg ihrer Eltern. Die machten empörte Gesichter, als Lenchen Karls und Jennys Verhaftung in Brüssel erwähnte: „Der Polizeikommissar fragte eure Mutter grob, wie sie als Baroness von Westphalen den gefährlichen Kommunisten heiraten konnte. Die Mutter antwortete tapfer: „Warum soll es unter Adelfen nicht auch anständige Menschen geben, die ihr Leben für das allgemeine Wohl des Volkes einsetzen?““

Marx hatte in seinem Leben viel auszuhalten. Seine wissenschaftlichen Artikel wies man oft unter dem Vorwand zurück, daß seine Handschrift unleserlich sei. Jenny erklärte sich bereit, alle seine Arbeiten zu kopieren, ehe man sie abschießt. Das wurde ihr dadurch erleichtert, weil Marx die meisten seiner Arbeiten nicht nur mit Engels, sondern auch mit Jenny besprach, wobei sie ihm oft gute Ratschläge gab. Sprachlich war Jenny sehr gebildet, was beim Umschreiben dem Stil zugute kam, Marx war bald daran gewöhnt, daß Jenny seine Artikel ins Reine schrieb und konnte ohne sie nicht mehr arbeiten. Jenny konnte, bis 16 Stunden am Tag arbeiten, weil Lenchen die Wirtschaft versah. Wenn das Honorar oft lange ausblieb, tröstete Jenny wieder alle im Haus: „Kein Geld? Das ist kein Grund, mutlos zu sein. Wenn's später kommt, reicht's länger!“ Als unverhofft Jennys Erbschaft aus Trier eintraf, konnte sie Marx nicht erwarten, fiel ihm unter Tränen um den Hals und sagte: „Nun können wir alle Schulden und die Miete bezahlen, unsere Sachen aus dem Leihhaus zurückholen. Marx streichelte ihr das Haar und sagte: „Jenny, Kind, du hast nie gewagt, auch wenn wir ohne Geld wären.“

Im Jahre 1855 bekamen sie ihr sechstes Kind — Eleonor. Im Verlauf von fünf Jahren hatten sie 3 Kinder verloren. Als am 6. April 1855 der 9-jährige Edgar starb, waren Jennys Kräfte erschöpft. Um seiner Frau zu helfen, die ersten Tage nach dem Begräbnis des Jungen zu überstehen, fuhr Marx mit ihr zu Engels nach Manchester. Darüber lesen wir in seinem Brief an Engels: „Ich werde nie vergessen, wie Deine Freundschaft diese

schreckliche Zeit uns erleichtert hat. Unter den furchtbaren Qualen, die ich in diesen Tagen durchgemacht habe, hat mich immer der Gedanke an Dich und Deine Freundschaft aufrecht erhalten und die Hoffnung, daß wir noch etwas Vernünftiges in der Welt zusammen zu tun haben.“

Allen Widerwärtigkeiten des Emigrantenlebens zum Trotz taten Marx und seine Frau alles, um ihren Töchtern eine gute Bildung zu ermöglichen. Mit Auszeichnung wurden die Mädchen aus einer Klasse in die andere versetzt. In einer Umgebung, wo bei der lieblichen Jenny und Karl Marx aus allen Ländern Kommunisten, sehr gebildete Emigranten herzliche Aufnahme fanden, wuchsen die Mädchen heran, entwickelten sich allseitig und als revolutionäre Bewußtsein bei ihnen war etwas ganz Selbstverständliches.

Jenny verstand es auch, die Töchter als Helferinnen für Karl Marx heranzubilden. Sie lasen ständig Zeitungen und legten ihm die nötigen Zeitungsausschnitte vor, die er brauchte. Auch die Mädchen wurden später seine unentbehrlichen Sekretäre.

An der Seite des Genies Karl Marx war Jenny stets ihrer heldenmütigen Aufgabe bewußt — ihm nicht nur eine treue Lebensgefährtin, sondern auch eine zuverlässige Helferin und Stütze zu sein. An sich dachte sie immer zuletzt, ihre ganze Sorge galt dem Kampf, dem Gatten, den Kindern und Lenchen. Schon ans Bett gefesselt, konnte sie nicht mehr am Kampf teilnehmen; sobald die Schmerzen aber nachließen, bat sie Marx, daß die Gesinnungsgenossen, die ihn besuchten, auch zu ihr ins Zimmer kämen. Teilnahmsvoll unterhielt sie sich mit den alten Kampfgefährten.

Am 2. Dezember 1881 sagte sie zu Marx: „Karl, meine Kräfte sind gebrochen.“

Das waren ihre letzten Worte.

Natalie HAIN
Zelinograd

Gleiche unter Gleichen

Zum 8. März, dem Internationalen Frauentag, wird es in den Städten und Dörfern unseres Landes mindestens um 100 Millionen Gratulationskarten, -briefe und -telegramme mehr geben als sonst.

Die Sowjetunion ist stolz auf ihre Frauen. In der für die Heimat schweren Zeit griff auch die sowjetische Frau zum Gewehr, setzte sich an das Steuer des Kampfzeuges, trug Verwundete vom Schlachtfeld, sorgte für die Verbindung zwischen den Armeeeinheiten, kämpfte in den Reihen der Partisanen.

In Friedenszeiten aber sind die Hälfte der Arbeiter und Angestellten Frauen. In der Mehrzahl sind sie in solchen Zweigen wie: Verbindungswesen (68%), Handel und öffentliche Ernährung (73%), Kredit- und Versicherungsinstitutionen (74%) tätig. Laut Statistik entfallen auf je 100 Ärzte und medizinisches Personal 85 Frauen. Jeder dritte Ingenieur in der Sowjetunion ist eine Frau.

Die Frauen beteiligen sich aktiv an der Leitung des sozialistischen Staates. In die Sowjets der Werktätigen Deputierten der Siedlungen, Dörfer, Rayons, Städte und Gebiete wurden bei den jüngsten Wahlen 42,8% Frauen gewählt. Das sind 878.711 Frauen gewählt. Das sind 42,8% aller Deputierten.

Das Land schätzt und achtet die Arbeit seiner Töchter. Über eine Million Frauen sind mit Orden und Medaillen der Sowjetunion ausgezeichnet, 3.828 von ihnen tragen den Ehrentitel Held der Sozialistischen Arbeit.

In der Rentenversorgung genießen die sowjetischen Frauen gegenüber den Männern bedeutende Vorzüge. Das Rentenalter ist bei den Frauen um fünf Jahre niedriger als bei den Männern. Für alleinstehende und kinderreiche Mütter sind spezielle Staatsrenten und Unterstützungen festgelegt. Die Frauen des Sowjetlandes blicken zuversichtlich in das Morgen, wo ein noch lichteres Leben auf sie wartet. Daher wird der 8. März in unserem Land besonders freudig und festlich begangen.

(APN)

Ein offener Brief

Erinnerst Du Dich noch, Alwine?..

Dein Brief hat mich überrascht. Es ist kaum zu glauben: schon 20 Jahre sind verlossen, seitdem wir uns getrennt haben. Damals, im denkwürdigen Jahre 1942 warst Du ein ganz junges Mädel, keck, lustig und gesellig. Du hattest nur zwei Lehrjahre des Moskauer Pädagogischen Instituts für Fremdsprachen hinter Dir.

Wieviel Studenten waren wir damals, aus Moskau und Baku, aus der schönen Ukraine, die der Krieg in den fernen kasachischen Kolchos im Rayon Ossakarowka geführt hatte!

Hier haben wir uns auch kennen gelernt. Erinnerst Du Dich noch, wie uns die Kolchosbauern empfingen? „Wollen mal sehen, wozu ihr taugt...“

Nicht alle verhielten sich freilich so zu uns, besonders dann, als man sah, daß wir auch nicht von gestern waren und keine Arbeit scheuten.

Du aber, Alwine, hast alle in Verwunderung gesetzt. Du warst eine der ersten, die einen Mechanisatorelehrgang durchmachten. Sehr bald hast Du Dich zu einem vortrefflichen Traktoristen herausgebildet. Auch am Steuer der Kombi fühltest Du Dich sicher. Das war eine Leistung! Aber mit der Zeit haben wir uns daran gewöhnt und konnten uns Dich schon anders als in Kittelhose, ein buntes Tuch über Deinen dicken Zöpfen, gar nicht vorstellen.

Du, Alwine, warst eine der mutigsten, gradlinigsten. Du gingst immer entschieden vor und warst für uns in allem ein Vorbild.

Was für eine Zeit das damals war! Es scheint uns jetzt sonderbar, daß wir in der Arbeit den erfahrensten Kolchosbäuerinnen nicht nachstanden: Wir worfelten, säten ackerten, brachten die Ernte ein und trieben die Ochsen. Kannst Du Dich noch erinnern ans zob-zob-zob?..

Wir lebten mit den Kolchosbauern einträchtig, teilten mit ihnen Freud und Leid. In jedes Haus kam mit den Trauerscheinen Unglück. Unsere Mädels und Jungens machten alles, was sie konnten: schrieben Briefe, häkelten, nähten und schickten Pakete an die Front. Und Du

fandest noch Zeit, nach der Arbeit bis spät in die Nacht über den Büchern zu sitzen, um Deinen neuen, nicht leichten Beruf zu meistern.

Und später... Kannst Du Dich noch an unseren Dorfklub, an die Laienkunst erinnern? Überall, wo es lustig herging, wo Lieder erklangen, da warst Du dabei. Auch dort, wo irgendwas mit dem Traktor nicht klappte, wartest Du und gabst Dich nicht zufrieden, bis die Maschine wieder in Ordnung war. Im Feldlager, wenn wir uns nach der Arbeit versammelten, warst Du wieder unter uns und stimmtest Deine wunderbaren ukrainischen Lieder an.

Und im Singen konnte Dich niemand übertreffen. Bis jetzt kann ich nicht verstehen, was die Menschen, besonders die Jugend am meisten zu Dir zog: dein ständiger Arbeitsdrang, Deine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft oder Dein heiteres, aufrichtiges Wesen und Deine übermütigen ukrainischen Lieder?

Und da kam der Tag unseres Wiedersehens. Mit Freude sehe ich, daß Du Dich eigentlich wenig geändert hast. Dieselben gültigen Strahlen der Augen, dieselbe eindringliche Art zu reden, dasselbe gutmütige Lächeln.

Von Dir erzählt Du wenig, aber ich weiß schon: Du hast das Fernstudium an einer Hochschule in Alma-Ata beendet und unterrichtest seit Jahren schon Englisch und Deutsch im Zelinograd Landwirtschaftlichen Institut. Zwei gute Kinder hast Du großgezogen.

Dir ging es sicher schwer, aber ich wundere mich nicht: Du suchtest niemals leichte Wege...

„Wir gehen die breiten, sonnigen Straßen entlang und mir fällt plötzlich auf: Niemals habe ich früher in Zelinograd soviel Jugendliche bemerkt. Du wirst fortwährend von Jungens und Mädchen begrüßt. „Soviel Bekannte?“ frage ich. Du aber kannst Deine Freude nicht verbergen, lachst hell auf, und ich begreife: das sind Deine Studenten.

Ja, ein beneidenswertes Schicksal hast Du, Alwine! Und ich bin sehr glücklich, daß ich Dich wieder getroffen habe.

I. KRAMER

Sie bleibt Lehrerin

Selt

Auf einer Bank am Bahnhof Ak-Kul liegen sich zwei Schuljungen hin und rauchen. Menschen gehen lächelnd an ihnen vorbei, andere bemerken sie nicht einmal. Eine ältere Frau aber gesellt sich zu den Kindern, unterhält sich mit ihnen eine lange Weile. Schließlich gehen sie zusammen in die Schule.

Wer ist diese Frau? Es ist Marie Hasselbach, eine Rentnerin, ehemalige Deutschlehrerin der Mittelschule Nr. 46 von Alexejewka. Diese Frau hat ihr Leben den Kindern, ihrer Erziehung und Schulung gewidmet. Über 40 Jahre war sie Lehrerin. Sie begann

ihre pädagogische Tätigkeit in den zwanziger Jahre, als die Sowjetschule ihre ersten Schritte machte. In ihrer Arbeit gab es nicht wenig Schwierigkeiten, doch sie bereute es nie, daß sie ebendiesen Beruf gewählt hatte.

Ihre Sachkundigkeit im Unterricht, ihr ständig frischer Mut ermöglichten es ihr, stets den Weg zu den Herzen und dem Verstand der Schüler zu finden, ihnen gute Kenntnisse zu geben, sie zu wahren Menschen zu erziehen. Nicht wenige ihrer ehemaligen Schüler sind heute selbst Lehrer.

An Gedenktagen erhält Marie

Heinrichowna viele Briefe. Ihr schreiben Ärzte, Arbeiter, Hausfrauen... Sie loben die alte Lehrerin für alles, was sie ihnen gegeben hat.

In der Mittelschule Nr. 46 wird eine große außerschulische Arbeit geleistet. Interessante Abende in deutscher Sprache werden da veranstaltet. Wandzeitungen in deutscher Sprache herausgegeben. Die Schüler stehen im Briefwechsel mit Pionieren aus den sozialistischen Bruderländern. Es wird das fortgesetzt, was begonnen wurde, als Marie Heinrichowna hier noch beruflich tätig war. Sie lebt auch heute noch mit der Schule und ihren

Schülern, übernimmt den Deutschlehren ihre Erfahrungen. Die angehende Deutschlehrerin Selma Klein macht ihre Arbeit gut, führt sehr geschickt den Unterricht, und die Kennnisse ihrer Schüler sind in der Regel ausgezeichnet.

„Die Liebe zu diesem Fach hat mir meine Lehrerin Marie Heinrichowna beigebracht. Sie besucht meine Stunden, ich gehe zu ihr, wenn ich in dieser oder jener Frage nicht ganz sicher bin und finde immer Unterstützung“, sagt Genossin Klein.

Nicht nur diese Lehrerin, alle Leh-

rer der Schule Nr. 46, auch die Eltern loben die alte Lehrerin, die stets eine große gesellschaftliche Arbeit leistete. Auch heute ist sie bereit, ihr Möglichstes zu tun. Wenn jemand von den Lehrern erkrankt, ersetzt Genossin Hasselbach ihn. Sie hilft den Fernstudien viel in ihrem Studium. Die Arbeit mit den Kindern ist für sie ein Herzensbedürfnis — sie besucht auch den Kindergarten und kann stundenlang mit den Kindern singen und spielen.

Marie Heinrichowna ist eine fesselnde Erzählerin. Sie lernt selber

fortwährend und erläutert ihren Nachbarn die verschiedensten Fragen. Sie ist eine aktive Zeitungsverbreiterin, aber vor allem und immer bleibt sie eine Lehrerin.

Die Schüler der Schule kommen oft zu der alten Lehrerin und sie hilft ihnen im Lernen, wenn nötig, führt sie in der Schule mit den Zurückbleibenden auch Ergänzungsstunden durch.

Möge noch lange die Sonne für diese prächtige Lehrerin scheinen!

A. KORBMACHER
Gebiet Zelinograd

Das Mädchen aus Otschätz

Li BERESHNYCH

Literaturseite

Woldemar HERDT

ERINNERUNG

Ein Märzabend war es wie heute:
im Schornstein heulte der Sturm.
Rebelliges Glockengeläute
klang schaurig vom nächtlichen Turm.

Am Dortende knallen Geschosse,
es zittern die Wände am Haus.
Ein Schmerschrei im Hufschlag der Ross
vermischt sich mit Sturmwindgebräus.

Es klopft an das eise Fenster
eine Hand im Loternenschein.
Dann stürzen wie zwei Gespenster
bewaffnete Männer herein.

Ein „W“ auf der hohen Papacha,
mit Blut ihre Mäntel befeckt.
Wir hören sie schadenfroh lachen:
„Wo habt ihr den Roten versteckt?“

Sie schlagen die Mutter und wettern,
Sie starrt mir vor Angst ins Gesicht:
Im Keller sitzt Heinrichvetter.
„Mein Söhnchen, verrate ihn nicht.“

Was wußte ich alberner Junge
von „Roten“ in Jener Nacht?
Ich biß sie mir blutig, die Zunge,
und schwieg — wie es Mutter gemacht.

Wir schwiegen und ließen uns schlagen
von Fremden im eignen Quartier.
Erst später, in besseren Tagen,
begriff ich, warum und wofür.

„W“ war das Emblem der Wakulinbands

Der goldig schimmernde Schopf hing unter dem kaltsfarbenen Filzmütchen hervor. Der Wind spielte mit dem Schopf, zauste daran, doch das Mädchen steckte das Haar nicht unter die Mütze — sie schaute. Denn das, was sie sah, war zu verlockend.

Jenseits des dichten Zaungitters lagen rotwangige Äpfel. Sie waren viel größer als die Kartoffeln, die sie von der Mutter schon einige Jahre jeden Tag, in Pergamentpapier eingewickelt, bekam. Zuerst in den Kinderhort und dann in die Schule. Es war Krieg. Und Mutti sagte, der Führer habe dem deutschen Volk zu dulden befohlen. Auch Lotte mußte zusammen mit dem ganzen Volk dulden. Dafür wird man ihr aber nach dem Sieg, von dem alle sprachen, sicherlich, wie allen Kindern solche Äpfel geben, wie sie in Herrn Müllers Obstgarten direkt auf der Erde liegen. Lotte hatte ihn — den Herrn dieses Gartens — gesehen. Er war einmal aus Berlin hergekommen und hatte zur Erntebringung einen ganzen Eisenbahnwagen „Ostarbeiter“ mitgebracht. Sie sahen fürchterlich aus, diese Sklaven — in gestreiften Kleidern, abgemagert, mit Bärten. Interessant, ob man ihnen erlaubt, diese Äpfel zu essen?

Das Mädchen hatte einen Ranzen auf dem Rücken. Einen richtigen Schwelgederranz wie bei den Jungen, noch aus der Vorkriegszeit. Einst war damit Wolfgang zur Schule gegangen. Dann hatte ihn Lotte geerbt. Wolfgang war groß geworden, zog in den Krieg und erbrüt irgendwo im verschneiten Land mit dem Namen „Rußland“. Interessant, wieviel Äpfel in diesen Ranzen wohl hineingingen? Zehn? Fünfzehn? Das würde für die ganze Familie reichen.

Doch außer den Äpfeln sah Lotte hinter dem Gitter noch etwas sehr Interessantes. Sie stellte sich sogar auf die Zehenspitzen, um besser hinter den Büschen hervor zu sehen. Unter einem alten Apfelbaum hockte niedergekauert irgendein Mann und las die Äpfel in einen großen grünen Eimer auf. Auf seinem Rücken standen irgendwelche rotgemalten Buchstaben „SU“. Was mochte das bedeuten? Und unter den Buchstaben gab es ein rotes Dreieck. „Ah! Das ist ein kriegsgefangener Franzose!“ beschloß Lotte für sich. Franzosen hatte sie schon gesehen. Der Mann erhob sich, erblickte Lotte und kam auf sie zu. Er ging mit einem Lächeln im Gesicht und hielt in jeder Hand einen großen rotwangigen Apfel. Der lange Soldatenmantel hinderte ihn am Gehen. Er blickte sich um, man sah, daß er vor jemand Angst hatte. Aber er ging zum Mädchen, obgleich er bestraf werden konnte. Der Mann im Soldatenmantel blickte sich noch einmal um, hob sich ebenfalls auf die Zehenspitzen und warf die Äpfel einen nach dem anderen über den Zaun. Das Mädchen hing sie auf, versteckte sie in ihren Ranzen, lachte, prüfte ihre Fingerchen an den Mund und warf dem Mann mit dem schwarzen Wucherbart eine Kuhhand zu, ganz wie eine kleine Zirkusartistin nach der Ausführung einer schwierigen Nummer. Beide lachten, das Mädchen rannte fort, und der Mann stand da und sah dem Schimmern ihrer roten Söckchen nach.

So begann Nikolais Freundschaft mit der kleinen Schülerin. Sie wahrte heilig das Geheimnis und brachte zum Garten keine anderen Kinder mit. Die beiden fanden ein heimliches Plätzchen für ihre Treffs: hinterm Stall gab es einen holunderbewachsenen Graben, der allerdings, wie der ganze Obstgarten, auch vergittert war; aber hier waren die Gitterlöcher größer, und man konnte, die Hand ins Wasser getaucht, mehr Äpfel auf die andere Seite schmuggeln. Nikolai brachte sie jetzt im Busen, damit es niemand sehen sollte, und in den tiefen Taschen seines Artilleriemantels. Lotte plapperte etwas — sie erzählte wahrscheinlich über ihre kleinen Schulangelegenheiten; einmal aber zog sie mit einer geschäftigen Miene ihr Mäntelchen hoch, das vom feuchten Herbstwind freil durchbläsen wurde, und zeigte ihnen mit roten Streifen bedeckten Rücken.

„Sie prügeln die Schwänke, verfluchte Hundel!“ schimpfte Nikolai laut los. Er verstand nicht, wofür man sie geschlagen hatte, aber Lotte weinte, und Nikolai tröstete sie rüsch, so gut er konnte. So standen sie beiderseits des dichtgeflochtenen Metallgitters und sprachen miteinander — nicht in der Sprache des Verstandes, sondern in der des Herzens.

Tage vergingen. Die Äpfel im Obstgarten waren längst eingebracht. Man buddelte im Gemüsegarten Möhrrüben. Nikolai lernte von den Begleitern immer mehr deutsche Wörter. Er hatte den großen Wunsch, mit Lotte einmal sprechen zu können. Und als sie eines Tages die nächste Portion Möhrrüben holen kam, verstand er ihre Frage: „Onkel, sind Sie ein Franzose oder ein Belgier?“

„Nein, Lotte, ich bin ein Russe!“ antwortete ihr Nikolai auf Deutsch.

Lottes Gesichtchen wurde bleich. Ihre Lippen verzogen sich. Nikolai schien, als wolle sie weinen. Doch sie sprang schweigend auf, warf die Möhrrüben aus dem Ranzen in das Wasser des Grabens und lief davon, daß ihre roten Söckchen nur so hüpfen.

Einige Tage gingen vorüber. Lotte kam nicht. Die Arbeit der Kriegsgefangenen in der Reitschule des Herrn Müller ging ihrem Ende entgegen. Sie hatten die Ställe gereinigt und die Ernte im Obst- und Gemüsegarten eingebracht. Sie mußten nun zurück ins Lager, weil die nächtlichen Fluchtversuche häufig wurden. Eines nachts erzählte Nikolai, auf der Pritsche liegend und den gemessenen Schritten des Postens lauschend, seinem Kameraden Viktor Inosemzew über seine seltsame Freundschaft mit dem Mädchen.

„Wie alt ist sie?“ fragte Viktor.

„So an die 7 — 8 Jahre...“

„Ein neues Deutschland wächst heran...“, sagte Viktor nachdenklich. „Beruhige dich. Sie kommt schon. Kann gar nicht anders sein. In ihrem Kinderköpfchen läuft alles nicht so schnell ab, wie du es meinst.“

Aber Lotte kam nicht. Für Möhrrüben interessierte sie sich wahrscheinlich nicht. Und für Nikolai anscheinend auch nicht mehr. Die Arbeiter brachte man jetzt für die Nacht in das nahegelegene Kriegsgefangenenlager. Und wenn die finstere Kolonne durch die Straße marschierte, und die Schäferhunde nebenher ließen, bereit, beim geringsten Abweichen aus der Reihe an die Gurgel zu fahren, verirrte sich Nikolai oft in den Reihen, kam aus dem Schritt — er drehte ständig den Kopf nach allen Seiten und suchte unter den finsternen Menschen auf dem Bürgersteig das bekannte, zerschissene, kirschröte Mäntelchen. Lotte aber war nicht zu sehen. Sie ging ihm wahrscheinlich bewußt aus dem Wege. Im Lager stritt man: Kommt sie oder kommt sie nicht? Man gab Nikolai sogar das Bruchstück eines Spiegels, ein Stückchen Seife, einen Pinsel und einen alten Haarschneidapparat mit einer scharfem Klinge, damit er sich ein „menschliches Aussehen“ verschaffe.

Das Städtchen Otschätz schmeigte sich an den von Maun in allen Regenbogenfarben schillernden Fluß. Am Wasser spielten wie immer Kinder. Nikolai stand am Zaungitter und spähte nach dem kirschröten Mäntelchen und der salatsfarbenen Mütze. Aber Lotte blieb aus.

„Ist sie vielleicht krank geworden?“ wurde Viktor unruhig und riet:

„Hier, schicke ihr mit Zeit ein Geschenk!“ — er holte aus der Tasche zwei riesengroße rotwangige Äpfel.

„Wo hast du sie her?“ wunderte sich Nikolai. „Es gibt doch schon lange keine Äpfel mehr!“

„Wir haben sie nicht! Die Herren, Offiziere von der Reitschule aber haben sie. Wir haben für sie doch den ganzen Herbst Äpfel gelesen!“

„Also in der Küche gemaust?“

„Spielt keine Rolle, wo“, erwiderte Viktor ausweichend.

„Bitte den Zeit. Vielleicht wird er sie übergeben.“

„Zeit“ nannte man wegen seines Gesichtes, das infolge einer Kontusion an der Ostfront entsetzt war, den „Chef“ des Arbeitskommandos. Obergefreiten Fritz Nagel, Sonderbarerweise verhielt sich Zeit den Gefangenen gegenüber recht gut, obwohl alle anfangs vor ihm Angst hatten. Wie sich später herausstellte, war sein Bruder in der Gefangenschaft bei den Russen, und Zeit glaubte wahrscheinlich auf diese Weise, seinem Leben ein „Gleichgewicht“ zu sichern. Nagel ging nicht so weit, die Vitamine selbst herbeizuschaffen, erlaubte aber den Gefangenen gern, es zu tun, wobei er den Löwenanteil der Äpfel, die sie im Garten sammelten, für sich beanspruchte. Doch jetzt, im November, machte er, als er in den Händen Nikolais zwei rote Äpfel sah, große Augen und schrie etwas

mit seiner Fistelstimme. Nikolai hörte ihm geduldig zu und erklärte ihm dann, so gut er konnte, die Sache mit dem Mädchen. Auf einmal wurde Zets Gesicht weicher. Die ihn plagende Nervenzuckung wich daraus für einen Augenblick, und Zet lächelte, seine Zahnlücke zeigend. Er nahm schweigend die Äpfel und brachte sie in seinen Taschen unter. „Wird er sie aufessen oder weitergeben?“ stritt man aus wieder von neuem.

Am anderen Tag drückten sich fast alle, die sich im Hof der Reitschule befanden, dicht an das Zaungitter. Auf dem Asphaltweg, der zur Gartenporte führte, ging ohne Hast das Mädchen in roten Söckchen, kirschrötem Mantel, der salatsfarbenen Mütze und auf einen großen rotwangigen Apfel.

„Er hat sie übergeben!“ kam es aus aller Munde, und man lächelte zufrieden. „Tut nichts, daß er nur einen übergeben und den anderen für sich genommen hat. Die Tatsache selbst ist wichtig.“

„Na, was drängt ihr euch da, laßt die Menschen miteinander reden...“, sagte Viktor, und alle gingen ihrer Arbeit nach. Nikolai und Lotte aber stürzten behende, einander durch das Gitter mit den Händen berührend, zu ihrem Graben. Es hatte lange nicht geregnet, und der Graben war trocken. Nikolai stellte sich auf die Knie und begann aus dem Busen Geschenke zu holen, die er für das Mädchen aufgehoben hatte — Möhrrüben, Beeten, zwei Zwiebeln, eine selbstgemachte Plöte.

Lotte wickelte den nicht zu Ende gegessenen Apfel in ein reines Taschentuch ein und nahm ihren Ranzen vom Rücken. Sie machte ihn auf und reichte Nikolai durch eine Öffnung über dem Graben ein Paket in durchlöcherndem Zeitungspapier.

Nikolai streckte die Hand, nahm das Paket, riß es auf. Darin lagen Brotkrumen. Viele, eine ganze Zweiwochenration. Auf den dünnen, fast durchsichtigen Stückchen Brot schimmerten gelb, gleich Zigarettenpapier, Scheiben von Käse, Krümel von Leberpaste, kleine Quadrate von Margarine, irgendwelche Beeren... Alles sah wie eine fantastische blätterige „Napoleons-torte“ aus. Der in den andert-halb Jahren Lagerleben ausgehungerte Nikolai hatte soviel Brot seit Best nicht gesehen... Er begann diese vertrockneten Brotkrumen langsam zu essen und fühlte dabei, wie ungebundene Tränen über seine Wangen liefen.

Lotte aber saß niedergekauert jenseits des Zaungitters und schaute auf ihn, ohne mit den Wimpern zu zucken, mit ihren großen blauen Augen. Ihre Brauen waren zusammengezogen. Sie dachte über etwas nach.

Das alles geschah im Herbst des Jahres 1942, in den Tagen also, als zwei Welten, zwei Armeen vor Stalingrad im tödlichen Zusammenstoß ihre Waffen kreuzten.

„Wo bist du jetzt, Lotte aus der Stadt Otschätz? Wie hat sich dein Leben gestaltet? Was bist du geworden? Laß von dir hören!“

Aus dem Russischen
von E. HILDEBRAND



Wintertag

Foto: D. Reinwalder

Oiga RISCHAWY

Am Abend

Die Wellen lecken an den Uferwänden,
sie tragen Blätter, Aste, dürre Zweige.
In hellem Schimmer geht der Tag zur Neige,
schon recken lange Schatten ihre Hände.

Die Kronen über mir sich flüsternd rühren,
zwei Blume lehnen sich dicht zu einander,
wie Freunde, die geeint durchs Leben wandern,
daß sie die Abendkühle dann nicht spüren.

Merkwürdig: dieses zarte Abendleben
hat mich in meiner Kindheit schon umspannt,
dram bin ich in der Dämmerung versunken,
wenn hoch am Himmel erste Lichter leben.

Nelly WACKER

Das Einzelne und das Allgemeine

Ein lautscher Vogel —
das einzelne Glück!
Kaum reckt du
die Hand danach,
gläubst es zu zögeln-
entflieht es!
In schillernden Farben
hüben zurück
nur wertlose Federn
aus selbigen Flügeln.

Das Glück eines Volkes —
kaum zu erfassen!
Arbeit und Freude
für dich und für mich!
Kein Mensch verlassen —
ob Sonne, ob Wolken!
Kein Mensch
im Lebenskampf
nur für sich!

Millionenmal größer
das Volksallgemeine,
unsrer Helmat
sturmsicherer Glück!
Halt fest es in Händen!
Es ist auch das Deine!
In ihm ist verankert
dein eignes Geschick!

Lore SCHMIDT

Töne schwimmen

Die Töne schwimmen, schwimmen
hinaus in die Winternacht.
Des Halbmondes mattes Glimmen
umströmen sie ruhig und sacht.

Ferne, vergeßne Gefühle
regen sich still im Gemüt.
Flatternd im Sternenspiele
der Traum ins Unendliche zieht.

Vergangene Freuden und Leiden
erwachen im Augenblick.
Die Nacht strahlt im weißen Kleide,
bezaubert von der Musik.

Kirgisische Nacht

O laue Nacht! O herrliche Nacht!
Deiner Sterne milde Pracht
füllt mir das Herz so wohl und sacht.
Du lebst in mir, o stille Nacht!

Heblicher Hauch, o heimlicher Hauch!
Lispelst vom Helm in Busch und Strauch
Alles vergeht, und Liebs wohl auch.
Mir bleibt die Heimat, ihr traurer Hauch.

Nächtliche Ruh, bezaubernde Ruh!
Träume vom Glücke wecket du.
All meine Wünsche sagen mir zu,
und stilles Sehnen raubt meine Ruh.

Marietta SCHAGINJAN

Die Familie Ulanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentlin

Anuschka besuchte als Kind den Onkel Karl und die Großtante Karoline in dem großen vornehmen Haus in Wassiljewski Ostrow. Selbst wohnten sie damals mit dem Vater im Städtchen Peterburgskaja Storon, doch an ihre Wohnung konnte sie sich nicht mehr entsinnen, während alles, was es beim Onkel gab, ihr geradezu vor den Augen stand — die langen, glatten, auf Hochglanz polierten Parkettböden mit den sich widerspiegelnden Tischbeinen, die verschlossenen Bücherschränke mit wunderbaren Böchern in vergoldeten Ledereinbänden, die Skulpturen in den Zimmerecken auf Untergestellen aus Ebenholz und Gelgen.

Der Onkel Karl liebte die Musik über alles. Die Geigen waren die Seele seines Lebens, von einer sprach er wie von einer Frau. Ihren zarten Körper, der nach Palmenstaub duftete, hörte er und holte sie nur in den seltensten Fällen hervor. Er spielte, selbst groß und erhaben, mit tiefeminnigem Gesichtsausdruck, und die Geige sang unter seinen Händen mit verschleierte menschlicher Stimme. Die Kinder saßen dann und lauschten, das Zimmer, Peterburg, die Kleinigkeiten des Alltags, die Schulaufgaben — alles verschwamm in der Ferne und

ihr Nachen trieb gleichsam auf einer Mondscheinstraße in die Ewigkeit. Danach schickten sie sich an, die Geige mit den Fingern zu berühren, aber Onkel Karl hatte das vorausgesehen: „Oeuils, non manibus!“ Er erhob dabei den Finger, legte ihn zuerst an das Auge, dann auf die Geige und schüttelte dabei verneinend mit dem Kopf. Das war wie eine Zaubermel, die Mädchen lernten den lateinischen Satz auswendig, erfuhren seinen Sinn, aber gerade deshalb, weil es lateinische Worte waren und nicht russische oder deutsche, bedeutete dieser Satz ein Verbot. Niemals berühren die Kinder die Geige, sondern betrachteten sie nur mit Neugier.

Anuschka erinnerte sich noch an das schreckliche schreiende Geschmetter zweier sich zankender Frauen — ihrer Großmutter Anna Karlowna und der Großtante Karoline Karlowna, der Grand-tante, wie die Kinder sie nannten. Die zwei alten Frauen sprachen und zankten sich immer in schwedischer Sprache. Und zwar so laut, daß es an das Kollekt aufgeregtet Trübühne im Höfnerhof erinnerte. Anuschka schien es seltsam, daß Schwedisch die allerunharmonischste Sprache der Welt sei. Gewöhnlich besetzte die in der Familie am meisten geachtete Karoline Karlowna die mehr fraulich veranlagte Großmutter.

Die Mädchen Blank hielten sich an die unumstößliche Familientradition, laut welcher sie zu Weihnachten und zu Ostern an Karoline Karlowna schreiben mußten. Die Tante Karoline Karlowna korrespondierte mit ihnen immer in französischer Sprache. Als Anuschka Weretnikow heiratete, erhielt sie von Karoline Karlowna brieflich folgende Ratschläge:

„Tache que l'amour, que ton fiance o prout toi, change en veritable amitie, ne te fais pas illusion de croire, ce est amour puisse durer toujours comme le font beaucoup de jeunes filles par inexpérience. Cherche rendre l'interieur de ta maison agreable a ton mari, c'est le grand art d'une femme.“

So war also diese Familie, als deren schönste Blüte die vierte Tochter, Maschenka, herangewachsen war. Kultur des Alltagslebens, gute Gesundheit, der Name Anna in der weiblichen Linie, die Bedeutung der Tante und der Schwägerin bei

*) Mit den Augen, nicht mit den Händen! — d. h. schau, rühr aber nicht an.

**) Gib Dir Mühe, daß die Liebe, die Dein Verlobter Dir entgegenbringt, sich in echte Freundschaft verwandelt. Bilde Dir nicht ein, daß diese Liebe ewig dauern wird, wie viele Mädchen aus Unerfahrenheit denken. Strebe danach, das Heim für den Mann angenehm zu gestalten, darin besteht die große Kunst der Frau.

der Erziehung der Halbwaisen, und diese Frauen, die von Geschlecht zu Geschlecht acht bis zehn Kinder zur Welt brachten und ein hohes Alter errreichten — so war es mütterlicherseits bei den Groschnops und Osteds angebracht und auch väterlicherseits bei den Blanks. Sie übertrugen ihre Selbstbeherrschung, Gewöhnung an Arbeit und Disziplin, ihre tiefe Liebe zur Musik.

Diese Züge kamen aber bei Annuschka Blank ganz anders zum Ausdruck als bei Maschenka Blank.

Anna Alexandrowna lehnte sich auf gegen die feuchten Leinwände des Vaters, gegen die Belehrungen der Grand-tante gegen den einfügen Soldatenrill in Kokuschino. Sie hatte Talent, das nicht zur Geltung kommen konnte. Leidenschaftlich und hysterisch wie sie war, schien ihr Gemüt jünger zu sein als das all ihrer Kinder, als die herangewachsen waren. Sie war schon Mutter und schrieb immer noch Gedichte. An Nekrassows Versen begeisterte sie sich bis zu Tränen, von seinem Tod wurde sie schmerzlich betroffen. Sie verliebte sich in Schauspieler und Selbstmörder. Sie war immer von den klugen geschätzten und hochherzigen Männern und Frauen der 60er Jahre umgeben, die sich bei ihr das Herz erleichterten.

Maria Alexandrowna war viel ruhiger als Anuschka, die sich zwar gegen den Vater auflehnte, selbst aber derselbe Querkopf war. Ruhig, einfach, mit angeborener Grazie eignete sich Maschenka die vom Vater vorgeschriebene Ordnung an, fügte sich ihr und hielt selbst auf Ordnung. Sie war nicht geübt zu Unterhaltungen, in Gesellschaft schwieg sie meistens. Es zog sie zu dem Buch und zu dem Wissen, das ihr der Vater vorenthalten hatte. Es bedrückte ihr sehr den Sinn, daß sie nicht hätte lernen können. Ihr war jedoch eine leichte feine Beobachtungsgabe eigen. Sie pflegte zu schweigen, wenn sie dann aber ein Wörtchen beistruete zum allgemeinen Gespräch. blickten sie alle erstaunt an — so frisch klang dieses Wörtchen.

Um Mitternacht schlafen zu gehen, war für sie, die von Lande stammte, so schwer und unerträglich, daß sie trotz ihrer Wohlergehenheit und Geduld einen Anflug von Ärger in ihrer Stimme nicht unterdrücken konnte, als sie auf die Geschwätzigkeit der Schwester und auf den Blick der Kinderfrau mit dem Ausruf antwortete:

„Es ist doch Zeit zum Schlafengehen, Anuschka!“

Beim Einschlafen dachte Maria Alexandrowna weder an die Herkunft des Oberlehrers für Physik noch an die Fischge-schichte. Auf ländliche Art hatte sie die Decke fest über die Schultern gezogen, den dicken Zopf und die linke Hand oben auf gelegt, wie es der Vater ihr beigebracht hatte, während die rechte Hand unterm Kissen lag. Sofort fiel sie in den gesunden, tiefen Schlaf der Jugend, wobei sie nach allen Regeln der Hygiene auf der rechten Seite lag.

VIERTES KAPITEL

Erinnerung aus einer anderen Kindheit

Ganz andere Kräfte und ganz andere Verhältnisse hatten daran gearbeitet, den Charakter des Physiklehrers zu prägen. Jetzt stand er, mit dem Rücken an den warmen Ofen gelehnt, beim schwachen Schein einer Kerze, die schon bis auf den Leuchter herabgebrannt war, und machte keinerlei Anstalten, das Bett aufzuschlagen und sich auszukleiden. Die Augen starr auf den roten Lichtfleck gerichtet, dachte er nicht an Schlafen. Es lag in seinem Wesen, daß ihm bisweilen solche Anwendungen von Nachdenklichkeit und Lässigkeit überkamen und er plötzlich in einer Pose, in einer Bewegung, beim Gang durch das Zimmer, beim Stehen mit den Händen auf dem Rücken gleichsam erstarrte.

Er wohnte in einem Eckzimmer bei seinem Kollegen Sacharow. Nebenbei hatte früher der Zögling Ischutin gewohnt, nun war es ein anderer. Die Frau Sacharows sorgte für ihre Kostgänger. Morgens brachte man ihnen auf einem Tablett einen bauchigen Teller Kupfersamowar mit einer reinen Serviette unter dem Deckel, wo zwei-drei Eier siedeten. Im Zimmer standen ein eisernes Bett und ein runder Spittisch, darauf lagen einige Bücher.

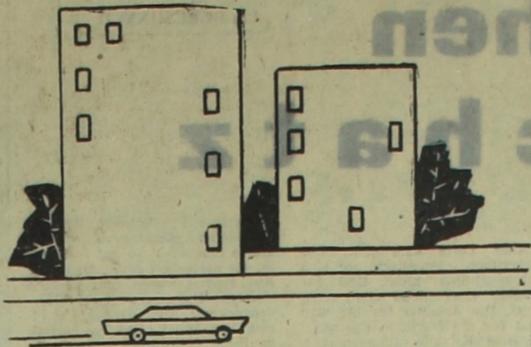
Ilja Nikolajewitsch hatte einige Angewohnheiten aus seiner Studentenzeit beibehalten, obwohl schon sechs Jahre nach dem Studium vergangen waren. Er schrieb Gedichte, die ihm besonders geliefen, in ein Heft. Wenn er las, machte er Zeichen am Rand und las die angemerkteten Stellen ein zweites Mal, als ob es zum Examen wäre. Im Alltagsleben erlaubte er sich keinerlei Ausschweifungen, zum Unterschied von manchen seiner Altersgenossen, die von einem eigenen Gespann träumten. Aus Zeitmangel hatte er sich nicht einmal eine eigene Wohnung gesucht.

Heute nun kam Ilja Nikolajewitsch alles auf einmal in den Sinn. Die Vergangenheit und auch die Zukunft. Was für ein Wirkungskreis, wie viele Möglichkeiten taten sich ihm auf, bedenkt man, in welchen Verhältnissen er aufgewachsen war! Er bedeckte die Stirn mit der Hand, eine unwillkürliche Geste, die er sich in der Kindheit angewöhnt hatte, und erblickte im Geiste seine Heimatstadt Astrachan.

(Fortsetzung folgt)



Zeichnung von W. Schwan



Landwirte gratulieren

Karoline Jegel aus dem Sowchos „Chleborob“ ist ein vorbildlicher Mechanisator. Schon das fünfte Jahr benötigt ihr Traktor keine Kapitalreparatur. Seit dem Herbst melkt sie die Kühe. Und auch da hat sie gute Kennziffern. Aber bald geht es ins Feld. Natürlich wird der namhafte Mechanisator unseres Sowchos, Held der Sozialistischen Arbeit, Karoline Jegel als eine der ersten aufs Feld ziehen. Die Landwirte möchten durch die Zeitung „Freundschaft“ ihre Karoline zum Internationalen Frauentag gratulieren.

Gebiet Zelnograd

H. WOLDEMAR

Überraschung

Scherzgedicht zum 8. März.

Ich krieche am Morgen aus dem Bett und denk: Was ist passiert? Mein Gatte lächelt mir so nett, hat Blumen mir spendiert.

Die Dielen sind gescheuert, rein, das Frühstück steht bereit. Mein Alter schenkt mir obendrein ein schönes neues Kleid.

Dann drückt er zärtlich mich ans Herz, und alles wird mir klar... Wie schade, daß der achte März nur ein Mal kommt im Jahr.

Bin ich ein Kerl!

Humoreske

Ich bin mit meinem Leben zufrieden. Warum sollte ich es auch nicht sein? Habe einen feinen Beruf, bin Mechaniker. Bin jung, gesund, seh nicht schlecht aus, seit kurzem verheiratet.

Am schönsten ist das Leben so nach einem tüchtigen Arbeitstag. Hab mich geduscht, das Arbeitszeug in den Kasten gehängt und jetzt geht's nach Haus. Beinahe hätte ich es vergessen, ein Motorrad habe ich auch. Schon kribbelt alles in mir in Erwartung des höchsten Genusses: durch die Straßen knattern, um die Ecken fützen, sich den Wind um die Ohren sausen lassen.

Heute habe ich mich in der Werkstatt etwas aufgehalten und beim Durchgang am Fabrikstor gibt's kein Drängeln mehr. Gerade will ich nach rechts abbiegen zum Verschlag mit den Motorrädern, da...

„fällt mein Blick auf ein pickfeines Mädel“: hochgewachsen, schlank, Modefrisur, anliegendes Trikotagekleid und... „ah... Ich leiste mir einen kleinen Pfiff, anders könnte ich meine Anerkennung nicht äußern. Die kurzen Röckchen sind doch eine recht nette Mode.“

„Nun, und was ist denn das? Sie tritt etwas zögernd an mich heran: „Wassili, Sie sollen sofort...“ Sie stockt, anscheinend verwirrt, mustert mich prüfend und sagt dann:

„Ich habe mich wohl versehen. Ich soll den Bruder meiner Freundin dringend nach Hause rufen. Dabei habe ich ihn ein einziges Mal gesehen. Entschuldigen Sie! Sie sehen ihm etwas ähnlich.“

„Aber, Mädel“, sage ich vorwurfsvoll, „ich sehe keinem ähnlich.“

Ein vernichtender Blick. Ihre Augen suchen weiter. „Verlorene Mühe“, sage ich. „Hier kommen schon die Letzten von der Schicht, lauter Frauen.“

„So ein Pech. Was mache ich denn nun?“

Sie wendet sich langsam zum Gehen. Jetzt rasch handelnd! „Muß es denn unbedingt ein Wassili sein? Ich bin ja auch nicht zu verachten.“ Ich strecke ihr meine Hand hin. Vorsichtshalber habe ich

den Ehering in der Tasche abgestreift. „Roman“.

Das Mädel gab mir, wenn auch etwas nachlässig, die Hand und sagte: „Elisabeth“.

Ich nannte sie gleich Lisbeth. „Kommen Sie, Lisbeth, ich schauke Sie ein wenig durch die Stadt auf meiner Motorkutsche. Gleich rolle ich sie herbei.“

„Oh, ganz unmöglich. Muß nach Hause.“

„Dann bring' ich Sie eben heim, wenn's unbedingt sein muß.“ Sie hatte nichts dagegen und folgte mir zum Verschlag. Ich schob stolz meine Jawa auf die Straße und mit Schick und Schwung brachte ich sie zu ihrem Wohnviertel. Selbstverständlich haben wir uns für morgen verabredet. Um 5 Uhr, beim Brückenkopf, am Reklameschild.

Heim kam ich etwas später als gewöhnlich und meiner Frau sagte ich, daß ich mich in der Sportsektion aufgehalten hätte und daß morgen wahrscheinlich noch später werden würde. Meine Frau war darüber sogar erfreut und sagte, daß sie ohnehin schon lange hätte zu ihren Eltern gehen wollen. Wenn da vielleicht einer meint, meine Frau könnte sich auch einen Seiten-sprung leisten, so ist das geradezu lächerlich. In ihrem Konstruktionsbüro gibt's zwar eine Menge Mannsvolk, aber wozu sollte sie sich da mit jemandem einlassen, sie hat doch mich!

Am Morgen zieh ich meine Lederjoppe an, ein feines Stück. Ich sehe darin fabelhaft aus. Meine Frau sagte sogar: „Fast recht. Wo zu sollen die Sachen im Schrank hängen.“ So nahm ich denn auch gleich meine neue Sportmütze.

Fünf Uhr. Mit Eleganz fahre ich meine Jawa an den Gehsteig heran. Hinter dem Reklameschild hatte ich schon von weitem Lisbeths entzückendes Beine gesehen. Lack-schühchen, hohe Absätze. Übrigens hat meine Frau auch solche...“

„Da, mein Herz, setzt aus, das ist ja meine Frau! Wie kommt denn die hierher? Sie kommt hinter dem Schild hervor, geht ganz freundlich herzu und... Au, die sitzt! Instinktiv

zieh ich den Kopf weg, sonst hätte ich eine zweite auf die andere Seite bekommen, der Symmetrie wegen.“

Ruhig entfernt sie sich. Grinst nicht, ihr Mannsleute. Ich halte es für keine Schande von einer Frau eine Ohrfeige zu bekommen. Umso mehr, wenn es ohne Zeugen...“

Aber da truppelt es ja schon hinter mir, ich dreh den Kopf. Lisbeth. Sie kichert wiederlich. Ich lausche sie an:

„Erschrocken setzt sie sich hinter mich. Dir wird gleich das Lachen vergehen. Wütend trete ich meiner Jawa in die Seite. Die, eine solche Behandlung nicht gewohnt, springt beleidigt voran. Hoppla! Ich jage durch die Straße, schneide Ecken, schleudere in Höchsttempo über die Chaussee, Stadtgrenze. Weiter rasen wir. Lisbeth trommelt mit den Fäusten auf meinen Rücken. Zurück, zurück! Ich will nicht hören. Allmählich wird's ruhiger in mir. Für eine Fahrt ans Ende der Welt reicht das Benzin nicht. Scharf dreh ich auf die andere Straßenseite und sause zurück. Der scharfe Wind kühlt. Lisbeth klammert sich an mich. Vor ihrem Haus halte ich. Sie steigt ab. Reicht mir die Hand. Ich halte sie in meiner...“

„Angst gehabt? Na, wann schau ich uns wieder?“

Sie ist schon etwas zu sich gekommen, fragt sogar lachend: „Ist dir die Lust nicht vergangen? Ich schreib dir meine Telefonnummer auf.“

„Aus der Handtasche zieht sie ein Notizbuch heraus, schreibt, reißt das Blatt heraus und schiebt es mir in die Brusttasche.“

„Nun, aufs nächste Mal!“

Sie drückt sogar ein flinkes Küchlein auf meine beleidigte Backe. Stockel davon. In gemäßigtem Tempo rolle ich heimwärts. Irrendes was hat die Ohrfeige in meinem Hirnkasten verschoben. Angekommen, verstaue ich meine Jawa in der Garage, putz an dem Motorrad herum, schraube da, schraube dort, bringe den Werkzeugkasten in Ordnung. Aber einmal muß man ja doch heimgenhen.

Möglichst geräuschlos schließe ich die Wohnungstür auf. Hänge Mütze und Joppe an den Haken. Ziehe den Zettel aus der Tasche. Was? Die Telefonnummer meiner Frau? Neben an in der Küche hantiert meine Frau herum. Schnell schieb ich den Zettel in die Hosentasche, da steht sie schon mit einem Stoß Teller in der Hand auf der Schwelle:

„Ah, da bist du ja. Da können wir gleich zu Abend essen.“

Ich öffne ihr zuvorkommend die Zimmertür und geh mich waschen. Wir setzen uns an den Tisch. Essen.“

„Hast du dich wenigstens gut unterhalten mit der Elisabeth?“ fragt sie harmlos. Ich verschlucke mich. „Übrigens kostet dich das ein Paar Kapronstrümpfe.“

„Für dich?“

„Nein, für Lisbeth.“

Mir geht die Luft aus und ein Licht auf. Ich bin einer typischen Weibertrüge zum Opfer gefallen.

Was erfährt ich also? Diese Elisabeth arbeitet in demselben Büro wie meine Frau. Die männlichen Kollegen machen ihr selbstverständlich den Hof. Da prahlte sie nun einmal, sie könne jeden um die Finger wickeln, wenn sie nur wollte. „Meinen Roman kannst du nicht dramatisieren“, sagte ihr meine Frau. „Und da wette! sie eben. Wenn sie mich zu einem Rendezvous durchführen könnte, bekäme sie ein Paar Kapronstrümpfe. Wenn's ihr nicht gelänge, bekäme ich eine Flasche Kognak.“ O, ich Fiesl!

„Na, und wenn ich mich wirklich in das Mädel verknallt hätte, was hättest du denn da gemacht?“ sag ich.

„Meine Frau lächelt ironisch und siegesicher. Sie hebt die Hand. Ich drücke mich unwillkürlich, aber sie bringt nur meinen Haarschopf etwas in Unordnung und sagt lachend: „Du denkst wohl, ich kenne dich so schlecht!“

Meinen Sie nicht auch, daß ich ein tüchtiger Kerl bin? Nicht jeder kann für sich eine solche Frau finden, wie die meine!

H. ANZENGRÜBER

Verse am Wochenende

Gruß an die Frauen

Wenn auch die Woche heut noch nicht zu Ende, drängt es mich doch an diesem 8. März, Euch, Frauen, zu bekennen hier behende, wovon der Kopf mir glüht und heiß das Herz.

Ihr Lieben, Teuren, Guten, Schönen, Holden, — so nennt Euch jeder Männermund galant — ob auch die Locken braun und schwarz und gelb: Ein Blick von Euch — schon steht das Herz in Brand!

Gefährtinnen auf unsern Lebensfahrten und treue Kameradinnen im Kampf, seid Ihr uns stets voraus beim Kinderwarten, und an der Küchenfront in Dunst und Dampf.

Ihr keuschen Engel unser Jünglingsträume! Zu Euch der reife Mann die Schritte lenkt. Selbst Greisenherzen schlagen Purzelbäume, wenn ihr uns schelmischzart ein Lächeln schenkt.

O glaubt es uns: Wir wissen Euch zu schätzen, wenn wir auch oft an Euren Tränen schuld, denn nichts und niemand könnte je ersetzen uns Eurer Liebe unschätzbare Huld.

Äher noch ein Schwur — als schönste Festtagsspende: Wir lieben Euch nicht nur am 8. März! Vom Jahresanfang bis zum Jahresende seid Ihr uns lieb und teuer. Hand aufs Herz!

Rudi RIFF

Ein Blumenstrauß

Wenn die Natur schläft, wenn es draußen schneit und kalt ist, sind frische Blumen von besonderem Reiz.

„Nach nie kauften die Bewohner von Temirtau so viel Blumen wie jetzt!“, sagen die Leiterinnen der Blumengeschäfte „Bomaschka“ und „Astra“ Marie Franz und Anna Antipzewa. „Wenn wir im vorigen Jahr im Laufe des Winters für tausend Rubel Blumen verkauft hätten, so sind es in diesem Jahr allein im Februar mehr als 3 000 Rubel.“ Noch mehr Blumen wurden an den Tagen vor dem 8. März gefragt.

Besonders populär sind zu dieser Zeit die rosaroten und weißen Zyk-lamen, die Tochter der Kanarischen Inseln, die Zineraria, die afrikanische Kalla mit ihren zierlichen Blättern und schneeweißen Blüten, wie auch die verschiedenen Arten von Rosen.

A. INOSEZEW

Temirtau

Pflicht der Mutter, der Frau

Eine schwächliche Frau mit glatt gekämmten grauen Haaren unterhielt sich begeistert mit einer Gruppe von Bäuerinnen. Als sie zu Ende war, umringte man sie noch fester und eine der Zuhörerinnen sagte: „Wir hören zum erstenmal davon, daß wir Frauen irgendwelche Rechte haben.“

„Das war vor einigen Jahren in einem der mexikanischen „Echidos“ (kollektive Landwirtschaft), das die Leiterin des Nationalen Verbands der mexikanischen Frauen, Rechtsanwält Klementina Batalja Bassols besuchte, um den Frauen von den Rechten zu erzählen, die sie laut der Verfassung und Gesetzgebung des Landes haben.“

„Sie wußten nicht, daß sie berechtigt sind, die Schaffung von Schulen und medizinische Betreuung ihrer Kinder, bessere Entlohnung für ihre Arbeit zu fordern“, sagte Klementina Bassols, als ich sie bat, über die Tätigkeit des Nationalen Verbands der mexikanischen Frauen zu erzählen, dessen Präsidentin sie bis unlängst war.

Wir sitzen in einem gemütlichen Zimmer in Senora Bassols Wohnung, unterhalten uns über

die Gegenwart, doch geht das Gespräch unmerklich zur Vergangenheit über.

„Meine Eltern“, sagt sie, „gehörten zur bürgerlichen Klasse, doch waren sie progressiv gesinnt. Ich wurde in revolutionärem Geist erzogen und meine Eltern gaben mir die in jener Zeit für ein mexikanisches Mädchen wenig zugängliche juristische Bildung, um einst die Erniedrigungen und Beleidigungen zu verteidigen. Doch kam es im Leben so, daß ich zuerst die Pflichten der Ehefrau und Mutter erfüllen mußte — ich habe sechs Kinder erzogen und stand meinem Mann überall zur Seite, wohin man ihn arbeiten schickte.“

So kam Senora Bassols 1945—1946 in die Sowjetunion, wo ihr Mann Nareto Bassols der erste Gesandte von Mexiko nach der Erneuerung der diplomatischen Beziehungen zwischen diesem Land und der Sowjetunion war.

Später, nach dem Tod ihres Mannes, als sie sich voll und ganz der gesellschaftlichen Tätigkeit widmete, besuchte Klementina Bassols Moskau noch einigemal.

Ihre Stimme, die im Namen der

mexikanischen Frauen spricht, war auf den Kongressen der Internationalen demokratischen Föderation der Frauen in Kopenhagen, Paris, Moskau zu hören. Auf jeder Reise der Delegation des Nationalen Verbands der mexikanischen Frauen gewannen sie neue treue Freunde, wie im Ausland, so auch innerhalb des Landes.

„Eines der Hauptprinzipien der Tätigkeit unserer Organisation ist der Kampf für den Frieden“, sagt Klementina Bassols. „Das verpflichtet uns, in allen Fällen aufzutreten, wenn der Frieden in Gefahr ist. Gegenwärtig kämpfen wir für die Einstellung des Krieges in Vietnam, für den Frieden, für das Zurückziehen der amerikanischen Truppen aus diesem schwergeprüften Land.“

Zum 8. März sende ich meinen flammenden Gruß und meine Liebe unseren sowjetischen Freundinnen, die gemeinsam mit ihren Männern selbstlos für das Wohl ihrer Heimat arbeiten.“

S. SYTSCHOW TASS-Korrespondent

Mexiko

Willkommen, Frühling!

Im Sommer dieses Jahres wird Semipalatinsk sein 250. Jubiläum begehen. Die Werktätigen der Stadt bemühen sich, das wichtige Ereignis durch gute Arbeitstagen zu würdigen. Doch sie verstehen nicht nur zu arbeiten. Das haben sie am vergangenen Sonntag bewiesen, als das Fest „Abschied vom Winter“ gefeiert wurde.

Ein endloser Menschenstrom wälzte sich an diesem Tag von beiden Ufern des Irtyschs zum Kirov-Park, auf der malerischen Insel, wo die Feier stattfand. Mitten auf dem Platz erhebt sich die mehrere Meter hohe Figur einer Kolchosbäuerin, die mit Brot und Salz den Frühling empfängt. Hier kann man auch das gewaltige Emblem mit der Inschrift „250 Jahre“ sehen.

Die Attraktionen ziehen zahlreiche Liebhaber an. Hier ist man bemüht, von der hohen Spitze des glatten Pflostens eine Champagnerflasche herabzulassen, dort den steilen, spiegelglatten vereisten Schneeberg zu erklimmen, um sich einen Preis im Wettbewerb der Geschicktesten zu erobern. Und dort tummeln sich die Schlittschuhläufer, wettsifern die besten Skifahrer. Laute Rufe, fröhliches Lachen der

Rufen die Jen Berg hinabsausen. Hell klingen die Glöckchen der vorbeifliegenden russischen Dreigespanne.

Endlich erscheint die Kavalkade der Helden des Tages. Die drei Recken — Ilja Muromez, Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch und nach ihnen — die kasachischen Dshigiten. Hinterher trabt auf seinem Eselchen Nasreddin, auf dem Kamel — Aldar Kosse. Und auf buntingschmückten Schlitten — Väterchen Frost selbst mit seinem Gefolge: Die zwölf Monate, der „Winter“, der „Frühling“, das Schneewittchen mit den Tieren, dann auf dem Ofen sitzend, Jemelja und die Hexe — auf dem Besenstiel.

Väterchen Frost begrüßt die hier Versammelten. Er erteilt das Wort dem „Winter“, der sich verabschiedet und seine Rechte dem „Frühling“ abtrifft. Letzterer verspricht, recht schön zu sein und lädt alle ein, seinen „Amtsantritt“ festlich zu feiern. Das Wetter war wirklich schön und bis zum späten Abend dauerte das fröhliche Fest des Frühlingseinzugs.

F. ILLESEER

Gebiet Semipalatinsk

Freundinnen finden sich

Zwei Freundinnen sitzen beisammen. Ein Wiedersehen nach vielen Jahren. Ein ganzer Stoß Zeitungen liegt vor ihnen. Sie lesen darin die Beiträge einer Dritten — ihrer Freundin, die sie lange nicht gesehen und die sie durch die Zeitung gefunden haben.

Am Vortage des 8. März erhielten wir einen Brief aus Abakan, Region Krasnojarsk, der an Erna Hummel gerichtet ist. „Besten Dank für die freu-

digen Stunden, die Du uns mit Deinen Beiträgen bereitet hast. Mit Deiner Erzählung „24 Stunden einer jungen Lehrerin“ hast Du mancher Frau von der Leber gesprochen. Auch Deine Dichtung hat uns das Herz erwärmt und das Blut in Wallung gebracht.“

Grüßer Dich durch die „Freundschaft“ zum Frauentag!

Lida WAGENFETTER Lise ERMELICH

FERNSEHEN

Für unsere Zelnograder Leser

am 8. März

18.00—Für kleine Schulkinder „Ein lustiges Städtchen“ (Moskau)

18.30—„Die Heimat ist stolz auf sie“

19.15—Literarisches Theater 20.00—Fernsehnachrichten 21.00—Lächeln am Freitag 22.00—Spielfilm 23.30—„Nachrichtenstaffette“ 00.15—„Post des blauen Lichtes“

am 9. März

12.00—Gymnastik für alle 12.45—Fernsehnachrichten 13.00—Gratulieren zum Geburtstag. Musikalisches Programm 13.30—„Gesundheit“.

11.00—Besprechungen mit Meister des Theaters“

15.00—Erzählungen über Heldentaten

18.30—„Parole“, Spielfilm 19.15—Pause 19.15—„Unter uns...“ Estraden-theater des Fernsehens (III. Ausgabe) Zelnograd

19.15—„Sozialistischer Ural“ Film-reportage 19.45—„Kainar“ Fernsehübersicht 19.55—„Sowjetpatriot“ Nr. 4 Film-journal

19.55—„Für euch, Frauen!“ 19.55—Fernsehnachrichten 20.00—Im Ather „Molodost“ 21.00—Klub der Filmreisenden 22.00—„KVN 68“ 23.30—Informationsprogramm „Zeit“

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Jaschke Schulzes' Geschenk zum Frauentag



Zeichnung von W. Aeschmarlo

UNSERE ANSCHRIFT:

Kaz. CCP
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414



TELEFONE

Chefredakteur — 19 09
Stellv. Chef — 17 07
Redaktionssekretär — 79 84
Sekretariat — 76 56
Abteilung Propaganda, Partei- und politische Massarbeit — 16 51
Wirtschaft — 18 25
18 71, Kultur — 74 26
Literatur und Kunst — 78 50
Information — 17 55
Persönlichkeitsfragen — 77 11
Vernachlässigung — 56 45
Fernruf — 72

Типография № 3 Целиноград
УН 00382
Заказ № 4012